

Leben oder das, was davon übrig bleibt

Ken Loach nimmt sich mit seinem jüngsten Sozialdrama „Sorry We Missed You“ die Arbeitsbedingungen von Amazon-Lieferanten vor. Das gerät mitunter zum Horrordrama

Von Philipp Rhensius

„Wir zahlen keine Löhne, sondern ein Honorar. Sie sind nicht angestellt, sondern arbeiten selbstständig. Und natürlich können Sie jederzeit selbst entscheiden, ob sie zur Arbeit kommen oder nicht.“

Das sagt der Filialleiter (Ross Brewster) des Paketzustell-Unternehmens in Ken Loachs Film „Sorry We Missed You“ zu Ricky (Kris Hitchen), der es gar nicht abwarten kann, seinen neuen Job als Zusteller bei „PDF: Parcels delivered fast“ – Pakete schnell geliefert – anzutreten. Immerhin habe er in den letzten Jahren „alles Mögliche“ gearbeitet, auf Baustellen oder als Klempner. Das Wichtigste sei es, frei zu sein, sagt er – und liefert die Steilvorlage für die nächsten 100 Minuten.

Freiheit existiert hier nämlich nur in der Verzerrung der Wirklichkeit derer, die sie anderen schmachhaft machen wollen. Ricky, Vater zweier Kinder, ahnt nicht, dass die Worte

rig bleibt. Die Freiheit, auf die Ricky hofft, heißt nichts anderes, als sich freiwillig den Lieferplänen zu unterwerfen, die ihn fast 14 Stunden am Tag schufteln lassen.

Dass Loach die psychologischen und sozialen Folgen dieses Schuftens dann sadistisch ausagiert, ist typisch für den Realisten, der in seinen Filmen stets den Abgehängten und Prekären eine Stimme verleiht. Als eine Art Anwalt der kleinen Leute hat er damit immer auch eine rechtaltmodisch-marxistische Perspektive, die Menschen vorwiegend als Opfer eines Systems sieht – und nicht auch als dessen Komplizen. Schließlich zahlen wir alle täglich ein in das Konto eines Systems, das uns das Leben so bequem wie möglich macht, aber die damit verbundenen „Kosten“ gerne verbirgt.

Es ist jenes Beharren auf Rickys Unfähigkeit, Agent der eigenen Biografie zu werden, das bisweilen unerträglich wird: Ständig müssen wir dem über-



Sieht aus wie Freiheit: Ricky (Kris Hitchen) und seine Tochter Liza Jane (Katie Proctor) bei der Arbeit
Foto: Filmwelt

seines zukünftigen Chefs nicht wirklich das Job-Profil beschreiben, sondern eine Illusion, an die er selbst nicht glaubt, wie Brewster mit virtuos verbitterter Miene andeutet. Die Zuschauerin hingegen ahnt es bereits – und blickt voller Sorge in Rickys hoffnungsvolles Gesicht. Nicht nur, weil sie als aufmerksame Bewohnerin der neoliberalen Gegenwart die Worthülsen kennt, mit denen die Härten prekärer Arbeit beschönigt werden, auch, weil der britische Regisseur nicht für Märchen bekannt ist, sondern für das, was die Filmkritik Sozialdrama nennt.

Ein Genre, das Ambivalenzen gerne vermeidet und am liebsten ohne übliche Kino-Tricks die „realen“ Härten von Schicksalen zeigt. So tritt Ricky natürlich keinen besseren Job an, sondern ist am Abgrund eines ausbeuterischen Systems angekommen. Sein neuer Arbeitgeber stellt nicht mal das Arbeitsmaterial, also den Lieferwagen. Ricky kann ihn sich nur leisten, weil er seine Frau Abbie (Debbie Honeywood) bittet, ihr Auto zu verkaufen, auf das sie als selbstständige Altenpflegerin eigentlich angewiesen ist.

Womit wir beim zentralen Thema des Plots wären: den Auswirkungen flexibler Arbeit auf das Leben, oder besser, dem Rest von dem, was üb-

forderten Ricky dabei zusehen, wie sein Leben aus den Fugen gerät, wie er sich immer mehr von seiner Tochter und seinem pubertierenden Sohn entfremdet, wie er ständig vom Chef angeknuspert oder von Paketiengabeln über verprügelt wird.

Die schlimmeren Prügel erhält aber die Zuschauerin. So ist „Sorry We Missed You“ manchmal auch ein Horrordrama. Statt Monster terrorisiert uns hier aber „nur“ die brutale Gewöhnlichkeit einer Welt, in der Paketzusteller*innen schon mal in Plastikflaschen pinkeln müssen, um ihre „Performance“ zu wahren.

Loachs Inszenierung von Ricky als eine Art Märtyrer der neoliberalen Arbeiterklasse hätte ein bisschen weniger Pathos, ein bisschen mehr Humor vertragen können. Dennoch ist dem 83-jährigen Regisseur eine sensible Darstellung der psychischen Folgen der „Gig Economy“ gelungen, die Machtzusammenhänge aufzeigt, die sonst gerne verborgen oder ignoriert werden: Wer war in den letzten Monaten nicht mal wieder genervt davon, dass das Paket nicht rechtzeitig kommt?

„Sorry We Missed You“. Regie: Ken Loach. Mit Kris Hitchen, Debbie Honeywood u. a. Großbritannien/Frankreich/ Belgien 2019, 101 Min.

Über der Idylle droht schon das Unheil: Franziska „Fani“ (Valerie Pachner) und Franz Jägerstätter (August Diehl)
Foto: Pandora



Das Gewissen regt sich im Dorf

Terrence Malick erzählt in seinem Film „Ein verborgenes Leben“ die Geschichte des Kriegsdienstverweigerers Franz Jägerstätter, der von den Nazis ermordet wurde. Dabei nimmt er sich viele dramaturgische Freiheiten

Von Fabian Tietke

St. Radeburg, Oberösterreich, Frühjahr 1939. Sorgfältig setzt das Bauernpaar Jägerstätter die Kartoffeln in die Erde. US-Regisseur Terrence Malick zeigt in seinem Film „Ein verborgenes Leben“ das Leben der Jägerstätters in den Monaten nach Kriegsbeginn und vor der Musterung des Mannes als Idylle mit bedrohlichen Untertönen. Während das Ehepaar mit den Kindern auf den Feldern tollt, wird das Wirtschaftszentrum Bühne für politische Tiraden. Ein Jahr später wird Franz Jägerstätter (August Diehl) zur Grundausbildung einberufen. Auch diese Zeit hat im Film noch etwas Spielerisches. Während die Männer über den Übungsplatz robben, halten die Frauen daheim die Landwirtschaft am Laufen. Ein erstes Mal sind Soldaten im Dorf zu sehen. Der Krieg erreicht die oberösterreichische Idylle.

Statt wie in früheren Filmen der wabernden Sinnsuche seiner Protagonist_innen zu folgen, konzentriert sich Terrence Malick in „Ein verborgenes Leben“ darauf, das Gewissen von Franz Jägerstätter auszuloten. Der Landwirt verweigert bei seiner Einberufung im Februar 1943 den Wehrdienst, im August desselben Jahres wird er hingerichtet. Malicks Film gliedert sich in zwei Teile von jeweils etwa anderthalb Stunden Laufzeit: der Weg zur Entscheidung und die Inhaftierung während des Prozesses.

Als während der Grundausbildung in Enns ein Film über den Krieg gegen Frankreich läuft, ist Jägerstätter der Einzige, der nicht klatscht. Nach der Grundausbildung gärt in ihm die Frage, wie er sich verhalten soll, wenn er einberufen wird. Auf der Suche nach einer Entscheidung wendet er sich zunächst an den örtlichen Pfarrer, der sich trotz der Sympathien für Jägerstätter nicht festlegen möchte.

Ein Besuch beim Bischof in Linz verläuft ernüchternd.

Inmitten des Versagens der Institutionen trifft Jägerstätter seine Entscheidung. Das wichtigste Gespräch führt der Landwirt mit einem alten Kirchenmaler, dem er zur Hand geht. Während er die Wände der Dorfkirche bemalt, sinniert der alte Mann über seine Malereien. Sie ließen die Menschen träumen, dass sie Jesus nicht ermordet hätten, dass sie die Kraft zu einer Gewissensentscheidung hätten. Der Schmied des Dorfes erzählt Jägerstätter vom Morden in Deutschland, der Müller unterstützt ihn in seiner Entscheidung.

Malick zeigt eindrucksvoll die spirituelle Einkehr Jägerstätters, die in Verbindung mit einigen wenigen Gesprächen seinen Entschluss heranreifen lässt. In der Darstellung dieses Wegs stellt Malick seine gewohnten Stilmittel, etwa den Wechsel zwischen weitwinkligen Nahaufnahmen und Totalen, die nicht selten manieristisch wirken, ausgesprochen effektiv in den Dienst der Erzählung. Der Effekt wäre größer, wenn die Filmmusik weniger aufdringlich wäre, aber auch sie kann der Stärke des ersten Teils keinen Abbruch tun.

Interessant ist ein Blick auf die dramaturgischen Freiheiten, die sich Malick im ersten Teil nimmt: Er verdichtet die wachsende Opposition gegen den Nationalsozialismus in der Zeit nach der Grundausbildung. Jägerstätters früherer innerer Widerstand bleibt unerwähnt. Er verlagert den Austausch im Vorfeld der Entscheidung komplett in die Männerwelt. Die wichtige Rolle von Jägerstätters Frau Franziska für den Entschluss zeigt Malick nicht ansatzweise. Bei ihm besteht Franziskas Rolle darin, ihren Mann nicht an seiner Entscheidung zu hindern. Anders als bei Malick erklärt sich Jägerstätter in der

Realität bereit, Sanitätsdienst zu leisten. Ein Angebot, das die NS-Militärjustiz nicht annahm.

Der zweite Teil zeigt Jägerstätter im Gefängnis in Berlin-Tegel während des Prozesses der NS-Militärjustiz wegen „Wehrkraftzersetzung“. Jägerstätter erträgt die Schikanen der Wächter stoisch, der Anwalt redet ihm gut zu. Schließlich steht er vor dem Militärgericht. Selbst die NS-Militärjustiz in Person des Vorsitzenden Richters Werner Lueben bemüht sich bei Malick um Jägerstätter. Wie der Historiker Norbert Haase aber gezeigt hat, fällt Lueben Hunderte Todesurteile und vertrat bei seiner Richteramtigkeit eine nationalsozialistische Rechtsauffassung.

„Ein verborgenes Leben“ ist vor allem im ersten Teil ein eindrucksvoller Film über eine konsequente Gewissensentscheidung, getroffen in der Isolation eines Dorfes. Wie beeindruckend diese Entscheidung war, lässt sich unschwer daran erkennen, dass noch 2007, als Jägerstätter selbigen gesprochen wurde, die Anfeindungen von rechts anhielten.

Leider schwächen Malicks dramaturgische Freiheiten die anfängliche Kraft. In einigen Szenen wirkt es, als habe Malick am Beispiel Jägerstätters auf Gewissensnote der Gegenwart und die politische Situation in den USA anspielen wollen. Im Gespräch mit dem Kirchenmaler klingt etwa das Ignorieren unliebsamer Wahrheiten an, man denkt an die Debatte über Fake News. Dass Malicks Abwandlungen manchmal an Geschichtsrevisionismus grenzen, vertritt sich damit nicht. Von der Stärke von Axel Cortis Bearbeitung des Stoffes in dem Film „Der Fall Jägerstätter“ (1971) ist Malick weit entfernt.

„Ein verborgenes Leben“. Regie: Terrence Malick. Mit August Diehl, Valerie Pachner u. a. USA/Deutschland 2019, 174 Min.

berichtigung

Wenn auch Jenni Zylkas gestern erschienene Besprechung von Greta Gerwigs Film „Little Women“ kaum Fragen offenließ, rätsele die Redaktion doch an einer Unklarheit herum: Wie spricht man eigentlich den galischen Namen der Hauptdarstellerin Saoirse Ronan aus? Vielleicht „Sheesha“, wie sie Dennis Quaid bei der Oscar-Verleihung 2015 ankündigte? Die Berichtigung weiß Rat: Sollten sie die 25-jährige jemals treffen, begrüßen Sie sie bitte als „Sörche“.

unterm strich

Die Berlinale hat das Wettbewerbsprogramm der 70. Ausgabe des Filmfestivals bekannt gegeben. Am Mittwoch präsentierte der neue künstlerische Leiter Carlo Chatrrian im Haus der Bundespressekonferenz die 18 Filme, die um den Goldenen Bären konkurrieren werden. „Die Wettbewerbsfilme erzählen kleine oder weltbewegende, individuelle oder kollektive Geschichten, die Bestand haben und ihre Wirkung im Zusammenspiel mit dem Publikum entfalten. Wenn die eher dunklen Farben überwiegen, mag das daran liegen,

dass die von uns ausgewählten Filme eher illusionslos auf die Gegenwart blicken – nicht weil sie Schrecken verbreiten, sondern weil sie uns die Augen öffnen wollen“, so Chatrrian. Mit Burhan Qurbani und Christian Petzold sind zwei prominente deutsche Regisseure vertreten. Qurbani stellt auf der Berlinale seine Literaturadaptation „Berlin Alexanderplatz“ vor, wobei er die Handlung von Alfred Döblins 1929 erschienenem Roman in die Gegenwart verlegt und sein Protagonist Francis, anders als in der Vorlage, Migrationshintergrund hat.